

Im Andenken an Professor Dr. Carl Schröter

Autor(en): **Uehlinger, Arthur**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft Schaffhausen**

Band (Jahr): **15 (1939)**

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

4.

IM ANDENKEN AN
PROFESSOR DR. CARL SCHRÖTER

VON

ARTHUR UEHLINGER.

„Ein guter, glücklicher Mensch ist ein nach
allen Seiten ausstrahlendes Medium.“

(Aus einem, den 17. November 1920 datierten Briefe
von Carl Schröter.)

Für wen träfen diese Worte mehr zu als für unsern am Vormittag des 7. Februar 1939 nach einem langen, glücklichen Leben heimgegangenen Professor Dr. Carl Schröter! Glücklich war es, weil es ganz ausgefüllt gewesen ist von selbstloser Arbeit und Hingabe. So erlebten wir ihn alle in seinen Werken und im Leben. Es war diese unbestechliche Selbstlosigkeit, die jeden, der das Glück hatte, Schröter zu begegnen, ergriff und ihm in Treue verband. Ja, er forderte viel, doch nie für sich, und stets gab er mehr. Für jeden seiner engern Schüler, womit ich hier die verstehe, die seine täglichen Praktika besuchten, wußte er eine kleine Aufgabe, eine Hilfeleistung fürs Kolleg, und daraus erwuchs in diesem eine innere Anteilnahme, ja fast eine Mitverantwortung am Gelingen der Vorlesungen und Exkursionen. In diesem Mitheranziehen der Schüler, Begleiter und Kollegen erkennen wir eine Quelle von Schröters so erfolgreicher Lehr- und Forschertätigkeit.

So will ich versuchen, mir die Tage frohen, schönen Zusammenseins zurückzurufen, auch mir bewußt zu werden, durch welche Schriften Schröter speziell der Forst-

wissenschaft gedient hat, und tue es in inniger Dankbarkeit an den väterlichen Freund, im Gedenken an meine lieben Lehrer an der E. T. H., an Freunde und Fachgenossen — und auch für meine Kinder, damit sie, die in sorgenschwerer Zeit heranwachsen, einmal teilhaben an dem, was mich beglückte, und damit sie am Beispiel Schröters die Quelle menschlichen Glückes erkennen, sie im Einsatz und in der selbstlosen Hingabe finden.

Alle, die ein Gesamtbild vom Leben und Wirken von Carl Schröter empfangen wollen, verweise ich auf die schönen Biographien von Eduard Rübel und auf den warmen, von Martin Rikli verfaßten Nekrolog*).

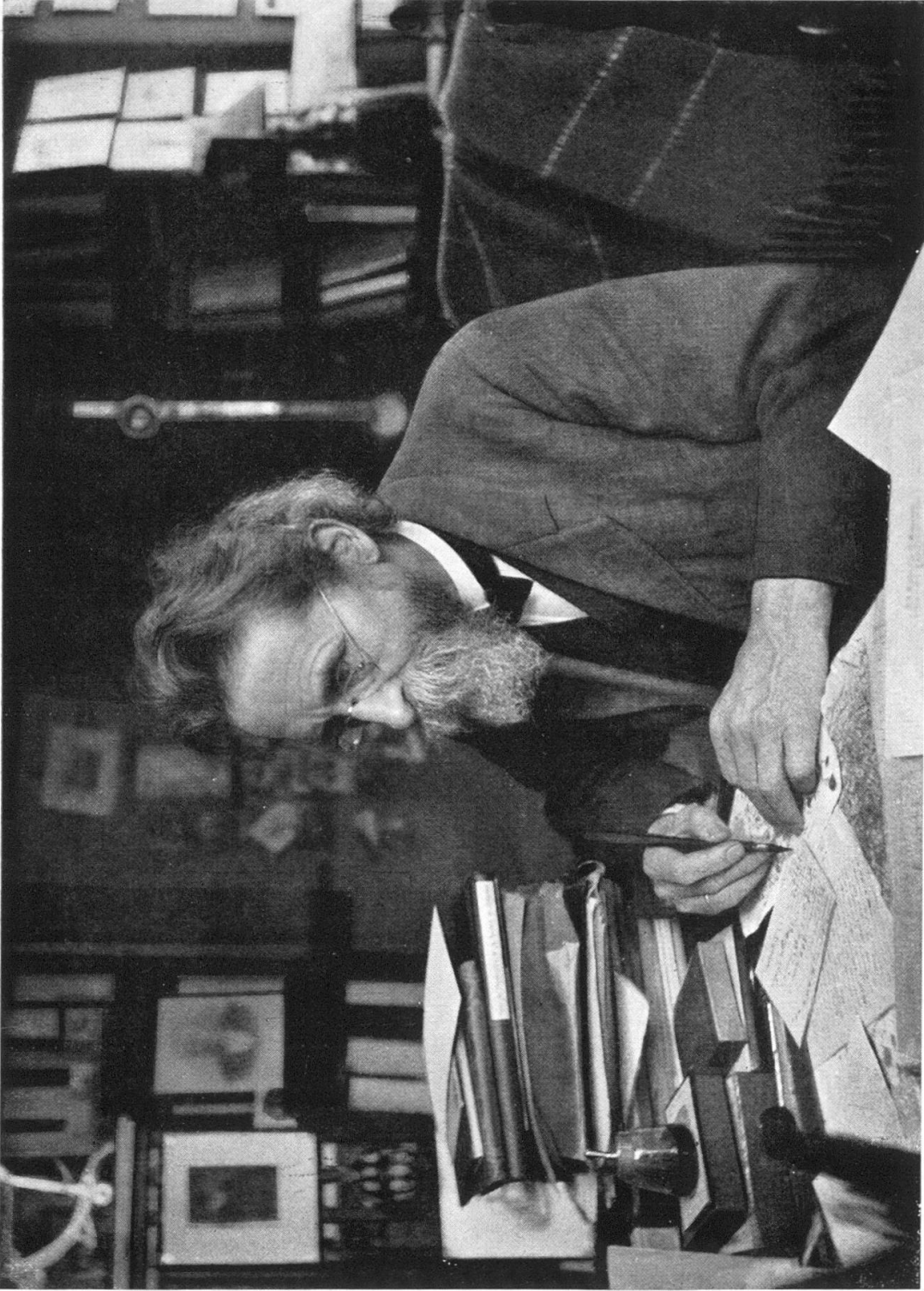
Aus der Lehrtätigkeit.

Carl Schröter hat während seiner Dozententätigkeit, die sich über 47 Jahre erstreckte, mehr als 25 verschiedene Vorlesungen und Uebungen gehalten und durchgeführt. Manche derselben haben sich auseinander entwickelt, indem er einzelne Teile, wie das seinem unablässig formenden Geist entsprach, vertiefte und abrundete. So kam er meist vom Allgemeinen, von der Uebersicht, die er sich erschaffen mußte und welche die tragende Grundlage abgab, zum Speziellern, und auch hier modellierte und feilte er unablässig, bis packende Einzelbilder entstanden, wie etwa die in der Vorlesung über die Alpenflora sich heraushebenden

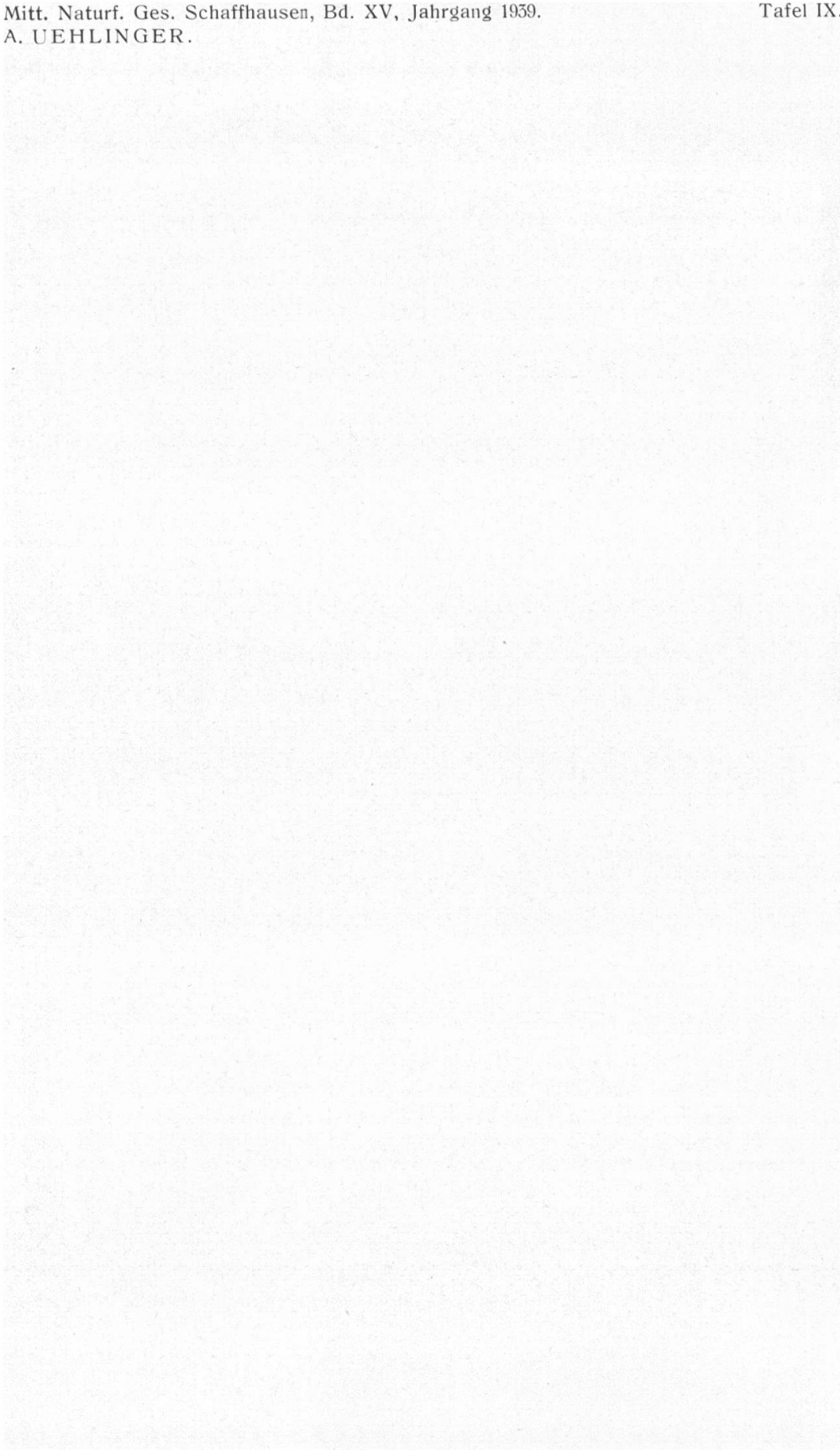
*) Carl Schröter. Von Eduard Rübel; in Festschrift Carl Schröter, Veröffentlichungen des Geobotanischen Institutes Rübel in Zürich, 5. Heft, Kommissionsverlag von Rascher & Co., Zürich 1925. Carl Schröter, 1855—1939. Von Eduard Rübel; in Neujahrsblatt auf das Jahr 1940, zum Besten des Waisenhauses in Zürich, herausgegeben von der Gelehrten Gesellschaft, 103. Stück; Kommissionsverlag Beer & Co. in Zürich, 1940. Von Eduard Rübel; in Verhandlungen der Schweiz. Naturf. Gesellschaft 1939, Kommissionsverlag H. R. Sauerländer & Cie., Aarau 1939.

Carl Schröter, 1855—1939. Von Martin Rikli; Nekrolog, erschienen in Neue Zürcher Zeitung Nr. 278 und 279 vom 14. Februar 1939.

Das Bildnis wurde im Jahr 1913 von Fräulein Hanna Kapp aufgenommen; es zeigt uns Schröter in seinem Studierzimmer an der Merkurstraße 70, Zürich.



C. Schröder



Monographien über einzelne Arten und Gruppen, z. B. der Bergföhre, der Alpenrosen, des Edelweißes, der Alpenanemonen und der polsterbildenden Pflanzen.

In den Jahren 1918 bis 1922, da ich die Forstabteilung an der E. T. H. absolvieren durfte, las Schröter für Förster und Landwirte während zwei Semestern eine mehrstündige Spezielle Botanik, ferner: Bilder aus dem Pflanzenleben der Schweiz, Alpenflora I und II, das Phytoplankton der Seen und des Meeres, Bilder von einer Reise um die Welt, Verbreitungsmittel und Wanderungen der Pflanzen, das Problem der Form im Pflanzenreiche; daneben bestanden Übungen im Pflanzenbestimmen und das Systematisch-botanische Praktikum, das 4-, 8- und 16-stündig, oder als tägliches Vollpraktikum belegt werden konnte. Alle Vorlesungen Schröters zeichneten sich aus durch die sehr klare Gliederung, die er uns fortlaufend an die Wandtafel schrieb und durch die Konzentration auf das Wesentliche. In der Speziellen Botanik wurden zunächst die systematischen Grundbegriffe festgelegt und in einem Kapitel über die Art die erblichen Merkmale und ihre Übertragungsformen gekennzeichnet und von den nicht erblichen geschieden; es schlossen sich an: Kapitel über die höhern Einheiten und über die Bedeutung des Systems. In einem zweiten Teil erfuhren Morphologie und Ökologie von Blüte, Frucht und Samen eine ausgezeichnete Behandlung; besonders die Blütenbiologie lud zu einer anziehenden, stillen Betrachtung ein. Nachdem dann die Gymnospermen und Angiospermen ihre Charakterisierung erfahren, wurden die für den Förster und Landwirt wichtigsten Reihen und Familien eingehender vorgenommen, u. a. die Gräser und Sauergräser und unsere sämtlichen baumbildenden Holzarten.

Wir Schaffhauser hatten durch unsern Naturgeschichtslehrer an der Kantonsschule, Ernst Kelhofer, ein besonderes Interesse für die Pflanzengeographie gewonnen; hier, bei Schröter, wurde dasselbe aufs schönste entwickelt. Er machte uns auf die klassischen Werke von Hermann Christ und Anton Kerner von Marilaun aufmerksam und

bot uns selber in seinen „Bildern aus dem Pflanzenleben der Schweiz“, Einblick in die große Mannigfaltigkeit unserer Flora. Er schilderte in drei großen Kapiteln das insubrische Gebiet (Tessin) und das Wallis, hierauf die Seeflora, und bot einführend eine kurze Geschichte der Pflanzengeographie, beginnend bei ihrem modernen Begründer, Alexander von Humboldt. Dann skizzierte er die pflanzengeographische Gliederung der Schweiz, machte uns bekannt mit ihren Höhenstufen, worauf die Kulturstufe die schon angedeutete, ausgewählte Betrachtung fand und im Kapitel über die Seeflora speziell die Lebensbedingungen und Anpassungserscheinungen der Wasserpflanzen besprochen wurden. Wenn dann auf Exkursionen ins Wallis, in den Tessin, auf den Fronalpstock, an den Wallensee, ins Rheintal und ins Engadin das so eindringlich Geschilderte noch im Durchwandern studiert werden konnte, dann gewann auch der Nichtbotaniker dauernd haftende Eindrücke, die ihn durchs Leben begleiten und ihm das Reisen anregend und genußreich machen. Den Abschluß und zugleich Höhepunkt einer Vorlesung über Hydrobiologie bedeutete jeweils die Planktonexkursion im eigens dafür gemieteten Dampfschiff, auf dem die gefangene Beute gleich unter dem Mikroskop betrachtet wurde, mit einem Abstecher auf die Ufenau. Dort wurde ein „Bal champêtre“ inszeniert, an dem selbst der gute, unvergeßliche „Mahdi“ ein Tänzchen wagte, nur gemächlich mußte es sein. Das Höchste und Schönste aber bot er uns in seinen Vorlesungen über die Alpenflora. Darin wurde zunächst die Stellung derselben innerhalb der Gesamtvegetation klargelegt, darauf, in Verbindung mit den klimatischen Verhältnissen die wichtigsten Grenzen, Baum- und Schneegrenze, diskutiert und, gleichsam im Aufstieg durch die Zwergstrauchheide über die Alpweiden und -Matten, durch Schutthalden hinauf zum Felsgipfel in bunter Reihe die Hauptrepräsentanten der Alpenflora beschrieben; das Schlußkapitel war der Ökologie der Alpenpflanzen gewidmet.

Seine Kollegien bereitete er aufs gewissenhafteste vor und verarbeitete darin stets neue, aus der wissenschaftlichen Literatur, im persönlichen Verkehr mit Kollegen oder in eigener Forschung gewonnene Erkenntnisse. Einmal, nach einer Alpenflora-Vorlesung, nahm er mich beiseite und fragte mich erschrocken, ob ich nichts gemerkt hätte; auf meine erstaunte Antwort, nein, erklärte er mir erleichtert, er sei viel weiter gekommen, als seine Vorbereitung reichte, und er habe deshalb befürchtet, der Vortrag sei abgefallen.

Für den Hörer war jede Vorlesung Schröters ein reiner Genuß. Die meisten aber waren sich nicht bewußt, eine wie minutiöse Vorarbeit diesen verbürgte. Schröter besaß zwar ein ganz eminentes Gedächtnis, dennoch waren seine Vorträge und Kollegien ein stetes Neuerschaffen und -Erleben. Darum ging diese, die Zuhörer mitreißende und emporhebende Wirkung von ihnen aus. Auch ein Schröter-Assistent hatte ein langes Tagewerk, wenn er zugleich wissenschaftlich tätig sein mußte; denn tagsüber gab es stets vorzubereiten. Alles, was das Botanische Museum besaß und zur Veranschaulichung des gesprochenen Wortes dienen konnte, mußte herangeschafft und wieder versorgt werden. In der Vorlesung selbst half Schröter den Schülern durch das rasche Hinschreiben des Wesentlichen und durch seine sehr klaren, mehrfarbigen Zeichnungen an der Wandtafel. Zum Zeichnen, namentlich symmetrischer Figuren, gebrauchte er beide Hände und schrieb so schnell, wie wir ihm mit Feder und Bleistift gerade noch folgen konnten. Den Schluß, besonders der Vorlesungen über die Alpenflora, machten rasch aufeinanderfolgende, ausgezeichnet schön kolorierte Lichtbilder, an denen er das Vorausgegangene noch einmal auf genußreiche Art rekapitulierte. Seine Vorlesungen begann er sehr pünktlich; mit dem Glockenzeichen stand er im Auditorium, und mit demselben brach er ab, noch stets eine abschließende, schöne Formulierung findend. Durch diesen straffen, angespannten Betrieb erzog er uns. Da gab es kein umständliches Plätze-

suchen, träges Sichzurechtfinden oder Zuspätkommen, sondern den Sprung an den Platz und augenblickliche Konzentration. Schröters Kollege der Geographie, Professor Früh, der Verfasser der prächtigen Geographie der Schweiz, war ein gefürchteter Lehrer und Examinator. Kam einer zu spät, unterbrach er den Vortrag und folgte dem Störfried mit den Augen, bis er seinen Platz gefunden; Schröter war nicht gefürchtet, dennoch mied jeder ängstlich, was ihn im Vortrag stören oder schmerzlich berühren mußte.

Aber nicht allein Schröter bereitete sich vor, er sorgte auch für unsere Vorbereitung für das Kolleg durch Auflegen von Literatur und Karten, und zugeschickten oder dem Gewächshaus entnommenen blühenden Pflanzen, die er mit ausführlichen Etiketten versah, welche die wichtigsten Eigentümlichkeiten enthielten. Herbarmaterial und Abbildungen zierten alle Wände des Lichthofes.

Zwischen den Stunden war viel Besuch in Schröters Arbeitszimmer. Dort saß er an seinem Tisch, bedrängt von Büchern, Heften, Bildern und dem Leimglas, vor sich ein Manuskript, den angefangenen Brief oder eine Postkarte; aber stets fand und nahm er sich Zeit für den Eintretenden, und nie wies er einen fragenden oder ratsuchenden Studenten fort. Er hatte die Gabe, in einer fortwährend unterbrochenen Arbeit sich augenblicklich wieder zurechtzufinden und konnte sogleich weiterschreiben, wenn der Besucher sich verabschiedet hatte. Wenn, besonders daheim an der Merkurstraße, sein Studierzimmer überfüllt war, die Bücherregale vollgepfropft, die paar freien Wandflächen mit der Galerie seiner Duzfreunde überzogen war und das stets und für die momentane Arbeit Benötigte auf dem Schreibtisch sich türmte, so besaß er doch die vollkommene Übersicht und fand mit einem Griff das Gesuchte.

Ja, das oberste Stockwerk des Land- und Forstwirtschaftlichen Institutes übte vom ersten Semester an eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf uns aus, obwohl auch die untern ihre Ausstellungen besaßen, im ersten Stock die forstentomologische Sammlung in Schaukasten

zwischen den Säulen untergebracht und der Lichthof im Parterre mit einer schönen, von Professor Conrad Keller beigebrachten Haustiersammlung ausgefüllt war. Was diesen Stätten fehlte, war das Leben; sie wurden wohl in Examenzeiten und -Nöten aufgesucht; hier oben aber befand sich eine kleine, doch stets sich erneuernde, mit den Vorlesungen Schritt haltende und deshalb unser lebendiges Interesse erweckende Ausstellung. Nur ein Feld der großen Wandflächen machte eine Ausnahme, blieb unverändert und wurde uns dadurch vertraut. Es war bedeckt mit den Bildnissen verstorbener Botaniker. Da fanden wir das uns liebe Bild des frühvollendeten Ernst Kelhofer, das feine, uns mild anblickende Bildnis von Oswald Heer und das ebenso gütige von Pater Karl Hager, den prächtig urwüchsigen Kopf von Professor Christian Brügger und die Photographien so vieler anderer, die in der botanischen Erforschung unserer Heimat ihren festen Platz eingenommen; sie durften ihn auch hier behalten und ihnen sollten wir täglich dankbar begegnen.

Für die Kandidaten der Naturwissenschaften besteht ein botanisches Praktikum. Darin wird der Studierende unter persönlicher Anleitung des Professors zu einer systematisch richtigen Betrachtung der Gegenstände angeleitet und damit der Grund in ihm gelegt für das spätere, selbständige wissenschaftliche Arbeiten. Einige von uns Förstern hatten sich zögernd für das kleine, 4-stündige Praktikum eingeschrieben. Daraus erwuchs uns hoher Gewinn und das schönste Andenken an unsere Studienzeit! Schröter stellte darin dem Schüler eine Aufgabe, z. B. eine anatomische über den Bau von Stengel und Blatt der Wasserpflanzen, eine blütenbiologische über Vertreter der Cruciferen, Papaveraceen und Asclepiadiaceen, eine morphologisch vergleichende über den Bau der Knospen und Sprosse bei den Cupuliferen und das Studium der Johannistriebe bei Buche und Eichen. Jeder erhielt seinen festen Platz, worauf er sich einrichtete, ständig Dinge herbeitrug, so daß der Auszug nach Abschluß des Diploms einem studentischen Wohnungswechsel glich. Schröter bemühte sich täglich um

den Fortgang der Arbeiten, indem er von Platz zu Platz schritt, Fragen an uns richtete, Beobachtungen deutete und jedes Resultat, war es auch noch so gering, verwertete, sei es in der Vorlesung unter Zitation, oder in Vorträgen, die er uns halten ließ. Dabei stellte er alles, was in seiner Kompetenz lag, zur Verfügung: Hörsaal, Licht, Projektionsapparat, ja er bot auch das Auditorium für uns auf! Stets vermittelte er uns auch die Literatur bis zum eben entdeckten über den Gegenstand erschienenen Aufsatz, wobei er die Instituts- und seine eigene, viele Tausend Separata umfassende Bibliothek, gleichermaßen heranzog, was, weil die Schriften oft keinen Stempel trugen, manchmal zu kleinen Verwirrungen führte. So etwas war dann, wenn der gute Herr Professor Rikli, der das Museum und die Bibliothek betreute, dazwischenkam, „heillos“, gute Vorsätze wurden gefaßt und einige Tage, unter dem frischen Eindruck der Strafpredigt auch gehalten, dann wieder weiter „gesündigt“. Dabei war das Verhältnis zwischen Schröter und Rikli ein ungemein warmes, herzliches. Beide ergänzten sich vorzüglich, arbeiteten Zimmer an Zimmer, und der Verkehr vom Laboratorium zum Chef führte für die Vertrauten durch Riklis Arbeitsraum. Prof. Rikli las auch Kollegien, welche die von Schröter ergänzten; so eine mehrstündige Vorlesung über Kryptogamen und eine über die arktische Wald- und Baumgrenze. Er hatte 1908 mit dem jüngst verstorbenen Prof. Hans Bachmann in Luzern eine Sommerfahrt nach Westgrönland unternommen, dort die Kampf flora studiert und Vergleiche zwischen alpiner und arktischer Pflanzenwelt gezogen, und umfassende Literaturstudien betrieben; er war aber für uns noch mehr der Verfasser der prachtvollen, in den Denkschriften der Schweiz. Naturforschenden Gesellschaft erschienenen Monographie über die Arve in der Schweiz, einem weit-
ausgehenden Werk, in welchem er das Vorkommen dieses Baumes mit Hilfe des Forstpersonals sorgfältig aufgenommen und kartiert, seine frühere Verbreitung erforscht und die beiden Areale miteinander verglichen hat. Er untersuchte die Ursachen des Zurückgehens, die Lebensbedin-

gungen, die Begleitflora und schuf so die Grundlagen für den erfolgreichen Wiederaufbau dieses herrlichen Hochgebirgsbaumes, den uns Schröter einmal wie folgt charakterisierte: „In der „Kampfzone“, an der oberen Grenze des Arvenwaldes, stehen vereinzelt die verwetterten Kraftgestalten der wackern Streiter; die Wipfel zerstört, klagend die nackten Äste gen Himmel reckend, durch Sturm und Blitz, Schnee und Frost getötet; aber immer noch treibt der zähe Geselle einen grünen Zweig! Und niemals erniedrigt sich die Arve zum Krüppel: in ungebrochener Kraftgestalt schreitet dieser herrliche Baum bis zur Grenze seiner Gemarkung“.

Ich kann mir heute, wenn ich diese glückliche Zeit mir in Erinnerung rufe, denken, daß es für Prof. Rikli nicht immer leicht gewesen ist, neben Schröter zu stehen. Doch ordnete er sich ein und handelte als wahrer Freund! Er schenkte uns seine treue Hilfe, befestigte in uns das Aufgenommene und half dort, wo Schröter zu rasch für uns war. Diese Selbstlosigkeit und Treue gegenüber dem ältern Kollegen hat bewirkt, daß wir ihn gleichermaßen in unsere Herzen schlossen. Rikli war auch der Veranstalter großer, mehrwöchiger Frühlings- und Sommerexkursionen, vornehmlich ins Gebiet des Mittelmeers, und hat uns auf solchen unvergeßliche Eindrücke vermittelt.

Das Praktikum hatte auch seine gemütliche Seite: den z'Vieri-Tee! Dabei ging es so her und zu: Den Tee lieferte Schröter, das Gas das Institut, die Tassen und den Zucker Fräulein Henke, die „Tante Ida“, die treue Besorgerin des Herbariums; kochen tat die Assistentin, Fräulein Erna Högl, und die Brötchen, den Hefenkranz oder den Zwieback mußte jeder, Schröter nicht ausgenommen, abwechselnd mitbringen, mit Verpflichtung zu erhöhter Leistung, wenn er Geburtstag feierte. Das Gespräch war sehr lebhaft, und Schröter ließ uns dabei einen Blick tun in sein klares, harmonisches Familienleben, aus dessen reinem Quell er die täglichen Kräfte schöpfte. Diese Erholung dauerte eine Viertelstunde, nicht mehr, denn Schröter stand auf, ging ins Auditorium oder ins Arbeitszimmer, oder trat zum näch-

sten Platz im Laboratorium, und wir beeilten uns. — Kam die Post, irgend eine größere Sendung, versammelten sich alle rund um den Tisch, wobei Schröter erklärte. Ja, seine Anregung war uns fast zu viel; er schenkte so leicht aus der Fülle des Wissens, trat zu uns hin, wie vor seinesgleichen und ahnte wohl nicht, wie er uns dadurch oft tief beschämte. Wir lebten wie in einer großen, glücklichen Familie!

Einmal, nach einer herrlichen Sommerexkursion mit Rikli und Keller ins Unterengadin und in den Nationalpark, wurde beschlossen, in Erinnerung an dieselbe eine Abendfeier im Winter abzuhalten. Dabei sollten Lichtbilder vorgezeigt werden und Schröter den Festvortrag halten. Wir hatten eine Schnitzelbank vorzubereiten. Aber wo? Die Buden waren zu klein, wir benötigten große Tische, die gab's im Laboratorium. Also! Wir fragten Schröter. Er lachte ob unserer Sorge und brachte sofort eine Anzahl charakteristischer Photographien von Prof. Keller und Prof. Rikli. Da haben wir dann die Bilder im Praktikum bei allseitiger Anteilnahme gemalt. „So weit“ ist es wohl nie mehr gekommen! Schröter schrieb mir einmal, als ich die Praxis in Aarau absolvierte: „Es wird Sie interessieren, was auf meinem Labor los ist! Fräulein Renner arbeitet über Postfloration, Herr Jenny über Bodenstetigkeit der Pflanzen, Herr Scherrer über das Limmattal, Herr Flück über den Brienersee, Herr Schlumpf über den Albis, Herr Tschopp wahrscheinlich über causale Bedingungen der Bestäubungseinrichtungen, Herr Dr. Baumann über die Zürcherflora; wir werden mit „Tante Ida“ wieder Tee-nachmittag abhalten. — Aber so nett, wie damals, wirds wohl kaum jemals wieder werden; diese Zeit steht in leuchtendem Andenken bei uns!“

Von den Exkursionen.

Die gleiche Gewissenhaftigkeit wie für die Vorlesungen, verwandte Schröter auch auf die Vorbereitung der Exkursionen. Zu Beginn seiner Dozententätigkeit, als Schrö-

ter sozusagen noch mit den Schülern lernen mußte, machte er, nach dem Zeugnis Prof. Rübels, jede Exkursion vorerst allein, bestimmte die Pflanzen, legte Fundverzeichnisse an und notierte sich alle, die Art charakterisierenden Merkmale. Dies die Erklärung, warum wir staunten, wenn Schröter uns eine Pflanze hinhielt, deren Bau erschloß und die vielseitigen Angaben über Verbreitung, Boden- und Klimaansprüche und wirtschaftliche Bedeutung hinzufügte.

Jede größere Exkursion erfuhr eine Vorbesprechung; anhand von Karten, Lichtbildern und Literatur wurde ein Überblick geboten über den topographischen und geologischen Aufbau des zu besuchenden Landesteiles, seines Klimas, der Kulturen, der natürlichen Vegetation, und die charakteristischen Pflanzengesellschaften, z. B. die Walliser Felsensteppenflora (die Garigue), das submediterrane Buschgehölz des Sottoceneri, die Hochstaudenfluren des Gebirgswaldes wurden in ihren Vertretern ausgestellt. Daneben wurden praktische Winke für das Reisen erteilt, über Bekleidungs- und wissenschaftliche Ausrüstung, Voraussendung des zunächst nicht benötigten Gepäckes, kurz, es wurde alles bis aufs Kleinste vorbereitet und dadurch der gehobene Verlauf der Exkursion sichergestellt. Die frohe Arbeit begann schon während der Eisenbahnfahrt. Wer von den Teilnehmern könnte heute über Weesen nach Graubünden reisen, ohne zwischen dem Wallensee und dem Rheintal den frappanten Wechsel im Waldkleid zu beobachten, wer nach dem Gotthard und in den Tessin fahren, ohne die Föhren auf den Felsenklippen des Reußtales zu suchen, ohne die Grauerlen in den Flußauen und den Birkenwald am linken Talhang der obern Leventina zu begrüßen und sich an den prächtigen, gleich zierlichen Wasserfällen aus ihren Rosetten springenden, weißen Blütenrispen der *Saxifraga Cotyledon* zu erfreuen, und ohne die ersten Kastanien ob Faido und die Reblauben auf der Talstufe von Giornico zu begrüßen? Wer an der Lötschberglehne entlangfahren, ohne beim Austritt ins breite, graue Rhonetal geschwind nach den unter den weitausladenden Kronen-

schirmen der Föhren wachsenden dunkeln Büschen des Sevistrauches Ausschau zu halten? Und wer dächte dabei nicht dankbar an teure Namen, wie die von Hermann Christ, Pater Karl Hager, F. G. Stebler und Guiseppe Mariani! — Wenn irgend möglich wurden landeskundige Führer und die Gebietsmonographen aufgeboten und es ist geradezu kennzeichnend, auch für die Publikationen Schröters, daß er dabei stets die Beiträge anderer ins volle Licht rückte. Wo die Gelegenheit sich bot, gab er Hinweise auf den urwüchsigen Wald, hob er die pflanzengeographischen Gesichtspunkte hervor und versuchte dadurch im Förster das Verantwortungsgefühl für den natürlichen Wald zu stärken. Sind wir doch oft allzuleicht bereit, nach rein wirtschaftlichen Überlegungen im Forste zu schalten, bei der Nachzucht der Holzarten uns nach dem momentanen Bedarf zu richten und weniger achtend auf die naturgegebenen Faktoren, die doch zukunftsbestimmend für den Bestand sind! Einzelnen Studenten wurden Spezialaufgaben anvertraut, z. B. ein Förster bestimmt, sämtliche Holzpflanzen zu sammeln, ein Naturwissenschaftler oder eine Apothekerin, alle Kräuter zu notieren. Heimgekehrt, wurden dann die Listen mit den früheren verglichen und im Lichthof angeschlagen. Waren die Exkursionen mehrtätig, dann wurden abends vor dem gemütlichen Teil, die Funde besprochen, merkwürdige Pflanzen etikettiert und ausgestellt; dann aber wurde abgebrochen, gesungen, gespielt und erzählt bis weit in die Nacht, wenn Schröter sich schon für den neuen Tag vorbereitete.

Schröter zitiert im „Lebensbild eines schweizerischen Naturforschers“*) die Beschreibung einer Exkursion mit Oswald Heer auf die Lägern von Friedrich Horner. Darin heißt es: „In heitern Gesprächen stiegen wir durch die Weinberge empor; jeder wurde mit dem Cerevis genannt, Prof. Heer als „Glarean“, und Buße, zum Abendtrunk be-

*) Oswald Heer. Lebensbild eines schweizerischen Naturforschers, von Carl Schröter, 1887.

stimmt, traf den, der den wirklichen Namen oder gar „Professor“ sagte“. Auf unsern Exkursionen ging es bei tüchtiger Arbeit ähnlich ungezwungen her und zu: da wurde gesammelt, eingelegt, bestimmt, notiert, Schröter war der „Profax“ und wir alle hatten unsere Cerevis; dabei erzählte er uns einmal lachend, wie einer glaubte, das bliebe nun immer so. Und wie Oswald Heer ein besonderes Büchlein mitführte, darin eigene Reime, sogenannte „Blumen für fröhliche Botaniker“ aufgezeichnet waren, so bewahrte der liebe „Profax“ eine Menge Anekdoten, Witze, Spiele, Lieder, mit denen er die Abende würzte und verkürzte. Seine Lieblingslieder, die bald auf Bergeshöhe, bald auf abendlicher Talwanderung gesungen wurden, waren, das alte Guggisberger Lied, „’s isch äben e Mönch uf Aerde — Simelibärg!“ und das Abendlied „Lueget, vo Bergen und Tal flieht scho der Sunnestrahl!“.

Schafften diese Exkursionen ein warmes, herzliches Verständnis zwischen Lehrer und Schüler, dann entwickelten sich besonders auf den mehrtägigen Pfingstexkursionen oder Schlußexkursionen ins Wallis, das Tessin und ins Unterengadin oder gar auf den mehrwöchigen Frühlings- und Sommerfahrten mit Prof. Rikli nach Spanien und Portugal, Korsika, Griechenland und Kreta, echte, den Jahren und der Entfernung standhaltende Freundschaften. Auf einer solchen Reise lernten wir Professor Eduard Rübel kennen, der uns in durchgearbeiteten, konzentrierten Vorlesungen in die eben emporblühende Pflanzensoziologie einführte. Ursprünglich Chemiker, besuchte er während des Studiums sämtliche Vorlesungen und Exkursionen von Schröter, der ihn, um entscheidenden Rat befragt, bewog, seiner Neigung zu folgen und Botaniker zu werden. Als erste, reife Frucht dieses glücklichen Entschlusses entstand die „Pflanzengeographische Monographie des Berninagebietes“ und im Verlaufe der Jahre entwickelte sich zwischen beiden Gelehrten eine tiefe, harmonische Freundschaft, die sich auch segensreich für die Wissenschaft auswirkte! Rübel machte uns mit Prof. Heinrich Brockmann bekannt, der ein scharfer, vielseitiger, mit seinen Forschun-

gen weit in ethnographische Bezirke vorstoßender Forscher war und mit seinen ungewohnten, originellen Auffassungen oft den Widerspruch der Spezialisten erregte, gleichzeitig aber äußerst anregend wirkte, gleichsam wie ein Ferment. Eduard Rübel erschloß uns auch den Zutritt in die wissenschaftlichen Gesellschaften, und, was für Freund Gugelmann und mich einen unschätzbaren Gewinn fürs Leben bedeutete, auch Eingang in sein Heim, wo wir in der Familie wie Söhne Aufnahme fanden. Diese Zeit bedeutete den Höhepunkt! Ich glaube, daß nicht leicht ein schöneres, das Leben bereicherndes Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern bestanden hat. Dieses warme, innige Verhältnis spornte uns an, das Beste zu geben, und die dauernde Gelegenheit offener Aussprache gab uns einen frohen Mut, innere Freiheit und einen festen Halt. Schröter schrieb mir in dieser Zeit: „Ich fühle mich so glücklich unter meinen jungen Freunden und bin ihnen so dankbar für das Vertrauen, das sie mir entgegenbringen. Das soll immer so bleiben unter uns!“

Bei aller Güte hielt Schröter strenge Disziplin und im Examen stellte er hohe Anforderungen an die Kandidaten. In dem Maße, wie er die Schüler seine Liebe und Zuneigung erfahren ließ, spürten diese die Verpflichtung zur Mitarbeit. Die Schüler lernten, weil ihnen der Stoff in dieser eindringlichen, klaren, temperamentvollen Art geboten wurde, aber auch, weil jede Enttäuschung des Lehrer sie ebenso mitberührte und schmerzte.

Kleiner Ausschnitt aus der Naturschutzarbeit.

Schröter nahm jede Gelegenheit wahr, seine Schüler für den Naturschutz zu gewinnen: im Kolleg über die Alpenflora, auf allen Exkursionen, aber auch in einer besonderen Weihestunde, die er in die Vorlesung einflocht und zu der er uns aufforderte, möglichst viele Angehörige und Freunde mitzubringen. Ausgehend von der wirtschaftlichen Benützung der Natur, die vielerorts in eine gewissenlose Ausbeutung ausartete, kam er auf die gesetzlichen Schutz-

maßnahmen und die sich um die Jahrhundertwende beigesellende, auf privater Initiative beruhende Naturschutzbewegung zu sprechen, die in unserm Lande den schweizerischen Nationalpark im Unterengadin und neuerdings, unter der straffen Führung von Eduard Tenger, auch die großartige Aletschreservation begründet hat. Durch die Erörterung der wissenschaftlichen Probleme — Erforschung der Lebewelt, ihrer Lebensweise und Entwicklung unter Ausschaltung jedes menschlichen Einflusses — wurde das Verständnis vertieft und zum Schluß durch prächtige Lichtbilder einzelner Naturdenkmäler und aus dem Nationalpark das Auditorium mitgerissen und für den Gedanken gewonnen. Mit einer solchen Veranstaltung war stets die Werbung für den Schweizerischen Bund für Naturschutz verbunden, wobei er den Beitritt als vaterländische Pflicht bezeichnete! Wenn Schröter diese Pflicht zum Naturschutz namentlich in der Jugend, wo er auf besonders empfängliche Herzen und in der Lehrerschaft, wo er auf ein entgegenkommendes Verständnis zählen durfte, verankern wollte, so ergriff er mit seinen warmen, zündenden Voten jeden Zuhörer und ich erlebte, wie nach einem Vortrag über „Naturschutz und Nationalpark“, den er vor dem gesamten Forstpersonal des Kantons Schaffhausen in Neunkirch hielt, sich eine große Zahl unserer einfachen Förster zu einem mehrtägigen Besuch des Nationalparkes entschloß, was für sie zwar ein empfindliches finanzielles Opfer, aber auch ein unvergeßliches Erlebnis bedeutete. Dadurch, daß Schröter in den Zuhörern das Naturschutz-Gewissen weckte, gab er der Idee fortwirkende Kraft. Den Segen erfahren wir schon an unsern Kindern, denen Manches, was wir als Einschränkung empfanden, schon zur schönen, wohltuenden Selbstverständlichkeit geworden ist.

Aus der Fülle der forstwirtschaftlichen Arbeiten.

Es ist kennzeichnend für Schröters verträglichen Charakter, aber auch für sein hohes Verantwortungsbewußtsein, daß er sich für Mitarbeit zur Verfügung stellte und

selbst auch oft die Mithilfe seines Bruders Ludwig, des hochbegabten naturwissenschaftlichen Zeichners, von Freunden und Fachgelehrten beanspruchte, unter denen ich Heinrich und Marie Brockmann-Jerosch, Eduard Rübel und Martin Rikli, C. Coaz, J. Früh, A. Günthart, G. Huber-Pestalozzi, O. v. Kirchner, H. Schinz, F. G. Stebler, P. Vogler und A. Volkart nenne. Dabei waren seine Gedanken stets aufs Ganze, Umfassende gerichtet. Alles, was das Bild lebendig gestalten und abzurunden vermochte, wurde herbeigezogen. Ein Beispiel seiner umfassenden Betrachtungsweise ist seine 1895 im Landwirtschaftlichen Jahrbuch der Schweiz erschienene Monographie „Das St. Antönierthal im Prättigau in seinen wirtschaftlichen und pflanzengeographischen Verhältnissen“. Wer das Buch studiert hat, wandert mit reichem Genuß in diesem schönen, stillen Alpentale, dessen Natur sich auszeichnet durch den schroffen Gegensatz seiner Gebirgsformen und durch die Mannigfaltigkeit seiner Flora. Schröter schildert zunächst das Land, indem wir es mitwandernd durchschreiten, darauf, in einem „Die Leute“ überschriebenen Kapitel auch deren Wohnungen, die Winterwohnung, die Vorwinterung und die Alphütten, zwischen denen im Jahresablauf das Nomadenleben sich abspielt, die innere Einrichtung, die Hauszeichen und die eigentümlichen, sogenannten „Alpbritschen“ (hölzerne Urkunden), die Alpwirtschaft mit ihren Besonderheiten beim Heutrocknen und beim Heutransport und alten Bräuchen, wie den der Blaktenbereitung, über dessen Ursprung uns Heinrich Brockmann-Jerosch in „Surampfle und Surchrut“ 1921 u. a. o. Hochinteressantes erzählt. Wir erfahren die Statuten der Alpgenossenschaft, die Alp- und die Waldordnung, und wir werden unterrichtet über Feste und Volksspiele. Im Kapitel über die Vegetation erfahren die Gehölzformationen, die Wiesen-, Schutt- und Felsflora eine Würdigung. Die ursprüngliche Wald- und Baumgrenze wird rekonstruiert und dabei bereits ein Zusammenhang entdeckt zwischen den heute über der Waldgrenze sich ausbreitenden Grünerlenbeständen und der ursprünglichen

Waldausdehnung, eine für die Wiederaufforstung hochwichtige Frage, die später Eblin, Flahault, Pater Hager u. a. weiterverfolgt haben. Als Anhang sind dem Werke beigegeben, Verzeichnisse der gedruckten und handschriftlichen Quellen, der Volksnamen für wildwachsende Pflanzen, von bemerkenswerten Ausdrücken des St. Antönier-Dialekts, der Berg-, Flur-, Gewässer- und Ortsnamen, der Hauszeichen der St. Antönier und der Gipfel- und Grat-Florulae. Ferner eine Wirtschafts- und Vegetationskarte, in welcher sehr sorgfältig die komplizierten Eigentumsverhältnisse an Wald und Weide eingetragen und die Gehölz- und Rasenformationen, Schutt- und Felsflora durch Farbtöne und aufgedruckte Ziffern auseinandergehalten sind. Wer erkannte nicht aus Allem den unermüdlichen, vielseitigen Schröter!

Wer in diesem Tale gewandert ist, dem sind die walzenförmigen, schlanken Fichten ob Rüti und die prachtvollen, trotzigen Kraftgestalten dieses Baumes am Hang gegen das Meierhoferälpli und den Talhintergrund gegen Partnun hin in Erinnerung. Schröter nimmt hier erstmals in seinen Schriften eine Gruppierung nach ihrem Wuchs vor; er geht aus von der Normalform, der Pyramidenfichte und der erblichen Abart, der Hängefichte, und erkennt, wie dieser Baum, der im Mittelland und in der Ebene durch seine große Regelmäßigkeit, ja Monotonie auffällt, durch das Hochgebirgsklima, Temperatur, Insolation, Wind, Schnee, plastisch modelliert wird. Dieser reizvollen Aufgabe hat er sich unmittelbar darauf in einer sehr gründlichen Abhandlung „Über die Vielgestaltigkeit der Fichte“ 1898, unterzogen und hat sie später wiederholt noch erörtert und erweitert, zuletzt 1933 als „Übersicht über die Mutationen der Fichte nach Wuchs und Rinde“, die im Gedenkband auf Hermann Christ in den Berichten der Schweiz. Botanischen Gesellschaft erschienen ist und 1934 als „Übersicht über die Modifikationen der Fichte“ in der Schweiz. Zeitschrift für Forstwesen. Schröter betrachtete diese Untersuchung als „Vorarbeit für eine Monographie der Fichte“, die er uns

dann 10 Jahre später zusammen mit O. v. Kirchner geschenkt hat, und stellt darin die Abarten (Varietäten) und die durch Knospen- oder Samenmutationen entstandenen Spielarten (Lusus), den auf äußere Einflüsse zurückzuführenden, nicht erblich verankerten Wuchsformen (Modifikationen) gegenüber. Er kommt zur Unterscheidung von 4 Varietäten, 16 Spielarten und 14 Wuchsformen und gewinnt angesichts dieser Mannigfaltigkeit die Überzeugung, „daß die Fichte der allervariabelste unserer Waldbäume sei“. Die weitere Abklärung: über die Verbreitung der Fichtenformen, über die Konstanz ihrer Zapfenmerkmale, über Zusammenhänge unter anderm zwischen Zapfenmerkmalen und Samenreife, Wuchsmerkmal und Spaltbarkeit des Holzes (Zottelfichte, Haselfichte, Schindeltanne), Pfropf- und Saatversuche zur Prüfung vegetativer Merkmale auf ihre Erbllichkeit, versprach er sich aus der Zusammenarbeit mit den Förstern! Endlich erhoffte er durch Auslese des Saatgutes für die Praxis bedeutungsvolle Resultate. Die Resonanz ist leider hier und auch bei einer andern Unternehmung ausgeblieben, die er zusammen mit Oberforstinspektor Carl Coaz begründete, den „Erhebungen über die Verbreitung der wildwachsenden Holzarten in der Schweiz“.

In den Jahren 1871/73 hatte Carl Coaz, damals Forstinspektor des Kantons Graubünden, 3 Vorträge über „Die Verbreitung der einheimischen Holzarten in Bünden“ und „Über Vorkommen und Verbreitung der einheimischen Holzarten“ in der Naturforschenden Gesellschaft in Chur gehalten, die er als Ausgangspunkt für eine lokale Monographie der Holzgewächse betrachtet wissen wollte. Als ihm 2 Jahre später das neugegründete Amt eines eidg. Oberforstinspektors in Bern anvertraut wurde, griff er den Gedanken erweitert wieder auf und versuchte, ihn auf das ganze Schweizergebiet anzuwenden. 1888 setzte, auf sein Betreiben hin, die eidg. Centralanstalt für das forstliche Versuchswesen das Studium der Verbreitung der wildwachsenden Holzarten in ihr Programm, wandte sich

jedoch andern Fragen zu, bis ein Beschluß des Schweiz. Departementes des Innern die Einleitung und Überwachung der Aufgabe gemeinsam dem Oberforstinspektorat und dem Botanischen Museum des eidg. Polytechnikums übertrug, nachdem die kantonalen Regierungen sich einverstanden erklärt hatten, daß ihre Forstbeamten mit den Erhebungen betraut würden. So entstand die Zusammenarbeit der Freunde Coaz und Schröter.

Als Grundlage des zu schaffenden Werkes, dessen fernes Ziel eine Waldwirtschaft mit pflanzengeographischen (soziologischen) Gesichtspunkten war, erschienen 1900 das „Verzeichnis der in der Schweiz wildwachsenden Holzgewächse (Bäume, Sträucher und Halbsträucher)“, 1902 die „Anweisung zur Erforschung der wildwachsenden Holzgewächse in der Schweiz“ und 1906, mit der ersten Lieferung, das „Vorwort“ dazu. Das Verzeichnis nennt, der forstlichen Flora von Willkomm folgend, rund 200 Arten, Varietäten und Bastarde, während die Anweisung Auskünfte über Literatur, Ausrüstung, Fragestellungen, Methoden der Untersuchung und Darstellung erteilte. Verlangt wurde u. a. die Abklärung über Horizontal- und Vertikalverbreitung, bei letzterer die Ausdehnung der zwischen den 4 übereinanderliegenden Grenzlinien: des geschlossenen Waldes, der einzelnen Horste, der Einzelbäume und der Krüppel sich ausdehnenden „Kampfbzone“, wobei den Zusammenhängen zwischen ursprünglicher Waldverbreitung und der heutigen Strauchvegetation von Alpenerle, Alpenrosen, Zwergwacholder und der subalpinen Strauchheide überhaupt, nachgespürt werden sollte. Auf Grund der Gebietsmonographien wollte Schröter, wie er im Vorwort ausführte, zur Synthese fortschreiten, die zusammenfassende Darstellung jeder Holzart veranlassen. Dieses das weitgesteckte Ziel! Und das Ergebnis? Bis heute sind nur 5 Monographien erschienen, 1906 eine über den Kanton Genf von A. Lendner, 1908 die über das Binnental im Oberwallis von A. Binz, 1921 und 1928 solche

über das Oberhasli und den Kanton Glarus von E. Heß und H. Wirz-Luchsinger, schon 1916 die bedeutendste, den Rahmen weit sprengende Monographie von Pater Karl Hager über das Vorderrheintal. Von den Bearbeitern sind vier Botaniker und einer ist Forstmann. Bereits diese Feststellung enthält eine Antwort auf unsere Frage. Die Pflanzengeographie ist durch Schröter und namentlich durch seine Schüler in soziologischer Richtung entwickelt worden. Sie bedient sich bei der Betrachtung der Wälder, besonders zur Rekonstruktion ihrer ursprünglichen Zusammensetzung, des gesamten Unterwuchses, diesem die überragende Bedeutung zuerkennend. Hierzu fehlen dem Förster oft genügende botanische Kenntnisse. Der praktische Forstbetrieb aber hat sich zunehmend nach der technischen und kaufmännischen Seite hin entwickelt. Der forstliche Verwaltungsbeamte verliert so das Mitspracherecht. Hinzu kommt die immer intensivere anthropogene Veränderung des Waldbildes, die keinem so stark bewußt ist wie dem Förster! Schon Hager hat auf die eminente Bedeutung der wirtschaftlichen Einflüsse auf das Waldbild hingewiesen und dies für ein Alpenal, darin der Wald bisher noch zu 99% natürlich verjüngt worden war. Wie gilt dies erst recht im Jura und im Mittelland, wo stellenweise die natürliche Waldzusammensetzung schon ganz verloren gegangen ist! Dennoch erschiene uns die Wiederaufnahme solcher Arbeiten, namentlich im Gebirge, äußerst wertvoll, und die heutige Art der Bestandesaufnahme gestaltete die Kartierung wesentlich leichter und genauer. Aber es scheint fast, daß auch die Inventaraufnahmen des Forstmanns nicht für die Synthese ausgewertet werden können, daß, bei gleichzeitig starker physischer Beanspruchung, die Aufgaben für den Einzelnen zu groß und divergierend werden. Abhilfe und Fortschritt brächte die Zusammenarbeit zwischen Botanikern und Förstern, wie sie Schröter postuliert hat, vielleicht auch eine andere Organisation des Forstbetriebes, mit wissenschaftlichen und Verwaltungs-

beamten, die aber wenig Aussicht auf Verwirklichung hat und wohl auch gar nicht wünschbar ist.

Beschreibungen von enger begrenzten, sich jedoch durch besondere Eigenart auszeichnenden Waldgebieten, hat Schröter in Verbindung mit Andern mehrfach durchgeführt. 1905 mit Coaz und H. C. Schellenberg in der Publikation „Ein Besuch im Val Scarl“ worin auch der großartige Arvenwald von Tamangur am Westhang des Piz Murtèra untersucht wird. 1904 und 1916 mit Rikli in „Botanische Exkursionen im Bedretto-Formazza- und Bosco-Tal“, einer sehr hübschen, vielseitigen, kleinen Schrift, in der u. a. die, gegenüber dem Wallis und Graubünden tiefer verlaufende Wald- und Baumgrenze kurz besprochen ist, und in einem in der Schweiz. Zeitschrift für Forstwesen erschienenen Aufsatz „Der Aletschwald“, der durch seine zwei Baumgrenzen, die normale obere und die abnormale, gletscherbedingte, untere charakterisiert ist. Die zuerst genannte Abhandlung über das Seitental im Unterengadin hat die Gebietswahl für einen schweizerischen Nationalpark entscheidend beeinflußt, und die ergreifende, stille Hochgebirgslandschaft, in die der herrliche Aletschwald eingebettet ist, die uns Schröter als einen „großartigen Naturtempel, ein Juwel reiner Hochalpennatur, zum Sanctuarium, zum Naturheiligtum wie geschaffen!“ schildert, ist inzwischen zum Kernstück einer westschweizerischen Großreservation geworden.

In der 1914, zusammen mit Jakob Früh verfaßten Preisschrift „Die Moore der Schweiz“ gewährt uns Schröter im großen Abschnitt über „Die postglaziale Vegetationsgeschichte der Nordschweiz und die Bedeutung der Moore für deren Rekonstruktion“ schon frühzeitig einen Einblick auch in die nacheiszeitliche Waldgeschichte. Wenn heute, die inzwischen stark vervollkommnete und systematisch durchgeführte Pollenanalyse die Chronologie geklärt und Schröters Ergebnisse präzisiert und ergänzt hat, so bewundern wir den ungeheuern Fleiß und die Treue, die er darauf verwandte, alles bekannte Tatsachenmaterial

zusammenzutragen, seine kritische Betrachtung und den Scharfblick in der Deutung.

Eine ganze Reihe für den Förster unentbehrliche Abhandlungen hat uns Schröter in der mit O. v. Kirchner und E. Loew begründeten und heute noch weitergeführten „Lebensgeschichte der Blütenpflanzen Mitteleuropas“ geschenkt, in welcher die Verfasser es unternahmen, alles zu sammeln und zu verarbeiten, was Bezug nimmt auf die Ökologie der Art, auf ihre „Anpassungserscheinungen“ an die gesamte Umwelt. Schröter hat darin allein oder mit Kirchner, Ad. Toepffer und W. Wangerin zusammen im Zeitraum 1903 bis 1927 die Lebensgeschichte der Eibe, dann besonders anziehend diejenige der Fichte und der Bergkiefer, des gemeinen und des rotfrüchtigen Wacholders (*Juniperus phoenicea* L.) und der Pappeln verfaßt, wobei er sehr viele eigene Beobachtungen und Untersuchungen mitverwendete.

Das schönste und reifste Werk aber, das Schröter seiner Heimat geschenkt hat, ist „Das Pflanzenleben der Alpen“! Der Erforschung der über der Baumgrenze lebenden Pflanzenwelt hat er einen überwiegenden Teil seines langen, arbeitserfüllten Lebens gewidmet. Auf ungezählten Exkursionen, allein und in Begleitung von Freunden und Studenten, hat er die zahllosen Beobachtungen gesammelt und gewissenhaft notiert; in vielen eigenen Arbeiten, in denjenigen seiner Schüler, in der Aussprache mit Kollegen, hat er die Bausteine zusammengetragen, dazu eine riesige Literatur verarbeitet, um schließlich in souveräner Gestaltung und Gliederung aller Beiträge uns diese eindringende, packende, auch in der Form vollendete „Schilderung der Hochgebirgsflora“ zu bieten. Speziell der Förster findet darin die gedrängte, reichdokumentierte Übersicht über die Baumgrenze und die mannigfach zusammenwirkenden sie bedingenden Ursachen; und im Kapitel über die Holzpflanzen der alpinen Höhenstufe die Lebensbilder der in ihrer Vielgestaltigkeit mit der Fichte wetteifernden, anspruchslosen Bergföhre

und der auf frühere Grenzen des Baumwuchses hinweisen-
den, und damit Anhaltspunkte für Wiederaufforstungen
liefernden Alpenriele.

Versenken wir uns in die Arbeiten Schröters, dann
begegnen uns auf Schritt und Tritt seine Hinweise auf
Autoren, die das erstmals gefunden, erforscht und be-
schrieben haben; Schröter selbst tritt in seiner tiefen
Bescheidenheit stets zurück; wer aber erkannte nicht im
schöpferischen Bau, welcher „das Pflanzenleben der Alpen“
darstellt, des Meisters Werk?!

Durch sein tätiges Leben, das in innerlicher, ethischer
Beziehung, wie in seiner wissenschaftlichen Forscherarbeit
das stete Fortschreiten zum Höhern und Reifern anstrebte,
hat uns Schröter selbst zum Bewußtsein gebracht, daß jede
Arbeit zeitgebunden ist. Die Jahre erweitern und ver-
ändern das Menschenwerk. — Deine Züge aber und Dein
Bild, treuer Freund, bleiben in der Erinnerung fest und
unvergänglich, liebenswert allezeit!

(1. März 1940.)

